

# Der Gesellschafter.

Dienstag den 24. Oktober 1854.

## Württembergische Chronik.

Seine königliche Majestät haben vermöge höchster Dekrets vom 19. d. M. die erledigte Obergerichtsstelle in Ravensburg dem Obergerichtsrath v. Rom in Nagold zu übertragen geruht.

## Tages-Neuigkeiten.

München, 18. Oktober. Die Schließung der allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung hat heute Mittag stattgefunden.

Die bayrischen Provinzial-Regierungen haben die Weisungen erhalten für den Fall, daß die Preis- und Qualitäts-Verhältnisse des Getreides in diesem Erntejahr sich noch günstig gestalten sollten, dahin zu wirken, daß Getreidemagazine angelegt und die bestehenden ergänzt und erweitert werden, vorausgesetzt, daß für die Getreide-Preise selbst keine nachtheilige Folge hierdurch entsteht.

Frankfurt, 14. Okt. Gestern mußten die meisten Kartoffelvorräthe den Markt unverrichteter Dinge wieder verlassen, da sich bei den immer noch hohen Preisen keine Käufer einfanden.

In keinem deutschen Lande war in diesem Jahr die Auswanderung so arg, als in Mecklenburg-Schwerin. Dort sind bis jetzt 6894 Personen ausgewandert.

Eine vierzigjährige Giftmischerin aus Liebe. Dieser Tage stand eine Giftmischerin vor den Assisen zu Kassel, welche ihren 60jährigen Mann um ein neß andern 63jährigen willen mit Kattengift tödtete. Der Fall ist eben dadurch um so bemerkenswerther, daß sie selbst bereits in den Vierzigen steht und bei allen dreien wohl von Leidenschaft nicht mehr die Rede sein konnte — Die Procedur war für den Zuhörer eine so unerquickliche, daß sie unserer Meinung nach nicht vor das öffentliche Gericht gehörte, weshalb wir auch über die näheren dabei vorgekommenen Details schweigen und nur noch erwähnen, daß die Giftmischerin selbst zum Tode, ihr 63-jähriger Galan aber, nur der moralischen Einwirkung zur That überführt, zu fünfjähriger Eisenstrafe verurtheilt wurde.

Aufregung s ch a d e t. Das sagt jeder Arzt. Dr. Reclam in Leipzig geht noch weiter. Er weist nach, daß sich große Erregungen und Umwälzungen durch verheer-

rende Krankheiten an ganzen Völkern rächen. Nach den Feldzügen von 1813 durchzog der Lypbus halb Europa; hinter der politischen Aufregung von 1830 hinkte die Cholera drein und nach 1848 und 49 stellte sie sich wieder ein. Jetzt haben wir den orientalischen Krieg mit seinen Aufregungen und die Cholera in Osten und Westen. Nach der Entdeckung Amerika's, die eine Umwälzung in der Anschauung und Lebensweise der alten Welt zur Folge hatte, rafften verheerende Seuchen Hüben und drüben Menschen in erschrecklicher Zahl weg. Dr. Reclam zählt 46 solcher bemerkenswerthen Fälle seit 807 auf.

Berlin, 11. Okt. Den Auswanderungslustigen diene folgendes Schreiben zur Beherzigung, das ein im Staate Indiana in Nordamerika seit 15 Jahren angestellter Prediger aus der Altmark hieher gelangen ließ: „Die Vereinigten Staaten sind in diesem Sommer mit großer Dürre heimgesucht worden, so daß die Haupternten an Weisbörn und Kartoffeln gänzlich verloren sind. Einer solchen Dürre kann ich mich weder in Deutschland, noch seit 15 Jahren in Amerika erinnern. Das Vieh vermagt wegen Wassermangels und die Bewohner blicken mit trüben Augen in die Zukunft. Die Folge davon ist, daß alle Geschäfte in's Stocken gerathen, und wenig oder gar keine Beschäftigung für den Arbeiter zu finden ist. Kommen nun in dieser Zeit Leute aus dem deutschen Vaterland herüber, so müssen sie in große Noth und Elend gerathen, zumal wenn sie kein Kapital haben, was bei den wenigsten der Fall ist. So stehen sie denn arm und verlassen, hülflos und ohne Mittel da, ohne Kenntniß des Landes und seiner Sprache, ohne Arbeit und ohne Brod. Vor dem Herbst 1855 rathe ich Niemand, seine Heimath zu verlassen, denn er ist dort unter den schlimmsten Verhältnissen besser daran, als hier.“

Für Deutschland gibt es bei der orientalischen Frage zwei Hauptinteressen. Das erste ist, daß die russische Vormundschaft über Deutschland beseitigt werde, das zweite, daß die Donauschiffahrt bis ins Meer frei werde. Als drittes Interesse sollten wohl Bieoland und Kurland gelten, alle deutsche Länder, die zum russischen Staatskörper nicht passen, wohl aber zu Preußen, das seine polnischen Landestheile für die Herstellung eines Königreichs Polen dagegen abtreten könnte. Oestreich könnte für das Abtreten seiner polnischen Provinzen durch die Moldau und Walachei entschädigt werden, die Türkei durch die Krimm für das Abtreten der Fürstenthümer an Oestreich.

Die Franzosen waren immer schlechte Geographen, jetzt liegen wieder ihre Kriegsschiffe im Kieler Hafen, als gehörte er ihnen und es gibt Leute, die sagen, es kämen noch mehr und sie wollten da Winterquartier nehmen. Sie überlassen's ganz, ob wir Deutschen oder die Dänen uns über sie ärgern wollen oder sollen. Norddeutsche aber meinen, sie wollten uns gar nicht ärgern, sondern zu verstehen geben: seht, wach ein prächtiger Hafen für eine ganze Flotte z. B. eine deutsche! Wollt Ihr ihn haben und das Land Schleswig und Holstein dazu, so sagt's und nehmt's. Wir Franzosen und Engländer sind's zufrieden, wenn Ihr zu uns steht im europäischen Kriege. — Ihr Diplomaten müßt doch französisch verstehen.

Bern, 17. Okt. Der Wein ist auch im Osten der Schweiz vortrefflich ausgefallen. Die Preise steigen bis auf 80 Fr. per Saum; in Waadt aber auf 100 bis 120 Fr.

Paris, 20. Okt. Der Moniteur berichtet: Konstantinopel, 10. Oktober. Nach den Aussagen des Kapitäns eines Transportschiffes hat die Besatzung von Sebastopol es versucht, einen Ausfall gegen die Belagerer zu machen, welcher lebhaft zurückgewiesen wurde. Die Pforte schickt 4000 Mann Verstärkungen.

(Tel. Botsh. d. St. A.)

Paris, 16. Okt. Am 12. soll Herr v. Bourquaney dem österreichischen Kabinet eine Note überreicht haben, worin dieses aufgefordert wird, sich endlich bestimmt zu erklären. Es bedürfe dazu nicht einer vorläufigen Verständigung mit Preußen und dem deutschen Bunde. — Die Aengstlichen setzen das Gerücht in Umlauf, die Admirale Dundas und Hamelin haben den Generalen erklärt, daß sie nicht länger als bis zum 20. das Meer halten können.

Paris. Eine anonyme Broschüre, unter dem Titel: „Brief an den Kaiser über die orientalische Frage“, macht im Augenblicke um so größeres Aufsehen, als sie ohne Umschweife diejenige Lösung, die seit acht Tagen in Aller Munde ist, als die einzig mögliche hinstellt. „Es mögen nur die Westmächte“ (sagte der Verfasser) ohne nutzlose Unterhandlungen zu eröffnen, durch eine gemeinschaftliche Deklaration die rechtmäßige Existenz der polnischen Nationalität anerkennen, und anstatt einer Verwicklung wird man eine schnelle und gründliche Lösung haben. Wenn Polen wieder hergestellt ist, so ist der Czar ohnmächtig gegen die Türkei, der Donaulauf gehört faktisch Oesterreich an, die ausschließliche Herrschaft Rußlands im schwarzen Meere wird zur Chimäre, und alle Eroberungsräume sind dahin.

London, 17. Okt. Einer Mittheilung im Globe zu Folge steht die britische Regierung im Begriff, auch jeden indirekten Handel mit Rußland durch Neutrale zu verbieten.

Alles aber ging ganz anders, als Fürst Menschikoff es geträumt hatte. Hatte er auch nicht wie König Ferrer's seine Geschichtsschreiber mitgenommen — und das war ein Glück für ihn, — so hatte er doch Damen eingeladen und ihnen eine Tribüne bauen lassen, damit sie sähen,

wie die Feinde in das Meer geworfen würden. Wie ein Sturm aber kamen die Zuaven und Schotten heran und saßen Hüte und Mäntel und Shawls der fliehenden Russinnen auf und bringen der Frau daheim etwas mit. Menschikoff selber, der galante Wirth, entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Sein Wagen ward die Beute der Feinde, aber der berühmte Paletot war nicht darin. — Die Sieger haben Tausenden auf dem Schlachtfelde die großen Stiefeln ausgezogen und einer fand sogar einen General drin, der aber im gemeinen Soldatenkittel saß. Der General lebte noch und war frisch und gesund, hatte es aber gemacht wie Reineckin der Falle; er hatte sich todt gestellt und nicht an das deutsche Sprüchwort gedacht: Stirbt der Fuchs, so gilt's den Balg.

Der bekannte russische Krebschaden, die Unerlichkeit, verkümmert den kranken russischen Soldaten selbst die Geschenke des Kaisers. Den vom Fieber ermatteten Soldaten in Bucharest schenkte der Kaiser 60,000 Flaschen ungarischen Weines zur Stärkung. Sofort trank ganz Bucharest ungarischen Wein, nur die Kranken sahen kein Glas davon. Dem inspiirenden General zeigte man die Gläser und Flaschen am Krankenbett; wenn er aber den Rückenkehrte, spazierte der Wein wieder in die Flasche.

Wer die schmerzliche Rehrseite des ehrethollen Sieges an der Alma sehen will, muß nach Constantinopel gehen. Dahin sind die Tausende von Verwundeten gebracht worden. Das Ufer ist bedeckt von zerschossenen und zerhauenen Engländern und Franzosen und Viele betreten nur das Ufer, um zu sterben. Die Spitaler sind übervoll. Selbst die phlegmatischen Türken wissen jetzt zu schätzen, was die Engländer und Franzosen für sie und sich thun und leiden, und sind warm und voll Theilnahme geworden. Die blutige Alma-Schlacht ist zwischen den Engländern und Franzosen ein Kitt geworden, eine Feuerverkauf für ihr Bündniß. Elihu Burrit, der Friedensapostel, würde jetzt in Constantinopel Stoff genug zum besten Friedens-Deel-Blatt finden; er müßte es aber nicht den Völkern, sondern den Czaren widmen.

In St. Franzisko in Californien, wo die Goldgräber wohnen, sind zwei junge Leute hinter einander gekommen und haben sich nicht auf Pistolen, sondern auf Wasserspritzen gefordert. Der Tag des Duells war anberaumt, viel Volk's lief zusammen und die Duellanten standen sich kampfbereit gegenüber. Das Zeichen zum Angriff war gegeben, der eine aber ergoß sich noch in allerlei Schwärzreden, der andere blieb ruhig, ließ seinen Strahl fahren und traf den Gegner mit voller Ladung so auf den Mund, daß er umkaupelte und kaum so viel unter großem Gelächter der Menge herausbringen konnte, daß er auf jede weitere Genugthuung verzichtete.

Am 17. Sept. war der große Tag in St. Louis, an dem die deutschen Landsleute das letzte Fäßchen Bier ausgetrunken haben. Seitdem ist St. Louis vier Los. Wie manches die Deutschen drüben verlernen, das Biertrinken haben sie nicht verlernt, wie's scheint. Die Amerikaner sagen ihnen nach, sie hätten im letzten Sommer

ben. Wie ein  
ten heron und  
liebenden Ruf-  
n etwas mit.  
kam nur durch  
Wagen ward  
Paletot war  
den auf dem  
en und einer  
im gemeinen  
sch und war  
wie Keinecke in  
nicht an das  
uchs, so gilt's

die Unehrlieh-  
oldaten selbst  
er ermatteten  
60,000 Fla-  
Sofort trank  
Kranken sa-  
General zeigte  
bett; wenn er  
ein wieder in

renvollen Sie-  
Konstantinopel  
wunderen ge-  
erschossenen  
und Viele be-  
Spitater sind  
n wissen sehr  
zosen für sie  
nd voll Theil-  
ht ist zwischen  
worden, eine  
it, der Frie-  
off genug zum  
es aber nicht

die Goldgrä-  
ander gekom-  
n auf Wasser  
r anberaumt,  
en standen sich  
Angriff war  
erlei Schwab-  
Strahl fahren  
af den Mund,  
großem Ge-  
aß er auf jede

St. Louis,  
Fäßchen Bier  
is hier los.  
en, das Bier-  
t. Die Ame-  
zten Sommer

18 Million Glas Bier für 900,000 Dollars vertrunken, und sich nur selten von Andern helfen lassen. Trotz ihrer dürftigen Leber sind unsere Deutschen die Gesündesten, Fleißigsten und Wohlhabendsten der ganzen Bevölkerung. So rühmt ein Blatt in St. Louis.

## David Brast.

Eine Seemannszählung von H. Smidt.

Saßen ihrer Sechß oder Aht beisammen in der Ta-  
verne „zum silbernen Anker“ und schenkten fleißig ein.

„Wein ist ein gut Ding,“ sagte der Segelmacher  
Georg, indem er das volle Glas hob, „aber man muß  
auch einen Spaß dabei haben, sonst hat man das An-  
sehen eines Leichenbitters bei einem Kapitänsbegräbniß  
am Lande.“

„Georg hatte Recht!“ rief ein Anderer. „Ein gutes  
Maß Wein und ein guter Spaß sind gerade drei Mos.  
Frisch, Georg, Du bast immer tolle Streiche in Deinem  
Kopfe. Gib uns einen tüchtigen Spaß zum Besten.“

„Wer kann mit Euch etwas anfangen, Ihr nüchternen  
Gesellen,“ entgegnete Georg. „Selbst etwas anzugeben,  
seid Ihr zu dumm, und um Euch hänseln zu lassen,  
seid Ihr wieder zu klug. Ja, wenn noch der David  
Brast hier wäre!“

„David Brast! David Brast!“ jubelten Alle, und  
eine große Heiterkeit entstand in der Schenkstube „zum  
silbernen Anker,“ denn David Brast war ein Bursche,  
von dem man nicht recht wußte, ob seine Gutmütigkeit  
oder seine Einfalt größer war, und der deshalb von Je-  
dermann gehänselt ward, der im Hafen irgend eine Ver-  
richtung hatte. David Brast war nämlich ein Bootsführer,  
der die Seeleute mit ihren Sachen an und von Bord  
brachte, und sich außerdem zum Botenlaufen brauchen  
ließ, wenn die Mannschaft eines Schiffes hier oder dort  
am Lande etwas zu bestellen hatte. Er war unermüdlich  
und unverdrossen, merkte es nur selten, wenn man ihn  
hänselte, glaubte ehrlich auch den falschesten Verästelungen,  
und war zufrieden, wenn er Abends im „silbernen  
Anker“ ein Glas trinken konnte, obgleich es ihm fast im-  
mer durch die Posheit, oder den Muthwillen Anderer ver-  
gällt wurde. Dieser David Brast war es, den die zechen-  
den Matrosen mit Bedauern vermißten.

Der Gegenstand des Spottes war gefunden, und  
Jedermann uerschöpflich im Auffinden neuer Schwächen  
und Lächerlichkeiten. Keine Dummheit war so groß, keine  
Albernheit so unglaublich, David Brast mußte sie begangen  
haben, und jedes Mal, wenn eine Widersinnigkeit  
erzählt wurde, brachen Alle in ein schallendes Gelächter  
aus.

„Ich glaube, wenn man dem Kerl weiß macht, sein  
Haus sei nicht sein Haus und sein Schiff sei nicht sein  
Schiff, er glaubt es!“ sagte Georg.

„Er thut's! Er thut's!“ fielen die Uebrigen ein.  
„Mehr noch, Leute!“ rief ein Anderer. „Wenn Ihr

ihm sagt: „Du bist nicht David Brast,“ so glaubt er  
es auch.“

„Nein, nein, er thut's nicht!“ — „Ja, ja, er thut's!“

„Das wäre ein Hauptspaß!“ riefen alle durcheinander.

„Das wollen wir versuchen!“ entschied Georg.

„So sei es!“ jubelten Alle.

„Hört doch, Ihr lustigen Teufelskerle!“ schmunzelte  
der Wirth, indem er ein Paar neue Flaschen auf den  
Tisch setzte, „da kommt Euer Mann so eben her! Seht  
zu, was Ihr mit ihm anfangt.“

Gleich darauf trat David Brast in die Stube. Er  
setzte sich bescheiden in die Ecke und wartete, bis der Wirth  
einen Augenblick für ihn übrig haben würde. Aber nicht  
lange dauerte es, als Georg ihm zurief: „David Brast!  
Warum sitzt Du so still in der Ecke? Hast wohl einen  
schlimmen Tag gehabt und nichts verdient? Am Abend  
muß man sich die Grillen aus dem Kopf schlagen. Komm'  
hierher und trinke ein Glas Wein mit uns.“

„Lieben Leute! Ich bin ein armer Mann...“ ent-  
gegnete David schüchtern.

„Wir wissen es wohl, David!“ antwortete Georg  
mit großem Ernste, „und kein Mensch denkt daran, daß  
Du Deine paar Dreilinge verthun sollst. Wir wollen  
Dich traktiren hedde, Ankerwirth! Noch ein Glas für  
den armen David!“

Der Wirth brachte das Glas und nöthigte zugleich  
den Eingeladenen, sich an dem Tisch niederzulassen. Er  
that es mit Zagen, denn jeden Augenblick glaubte er, das  
Unheil würde nun über ihn hereinbrechen, aber es geschah  
nichts dergleichen. Er erhielt Tabak und Wein, und  
dann fuhr man fort zu erzählen, als ob er gar nicht  
gegenwärtig sei. Allmählich wurde er dreister, sein lang-  
verschlossenes Herz ging ihm auf; er lachte und spaßte,  
er sang und stieß mit seinem Nachbar an. Jeder that  
ihm Bescheid und er mußte mit Jedem trinken. Ehe  
David es sich versah, ward er betrunken und schlief ein.

Nun sagte Georg, was er beabsichtigte und wie sein  
Plan am besten ins Werk zu richten sei; dann aber zer-  
streuten sie sich nach allen Seiten, und Jedermann that,  
was ihm geheißen ward, damit ihnen der Spaß gut ge-  
länge und Jedem etwas zum Lachen gebe.

Am andern Morgen, als es schon einige Zeit Tag  
war, erwachte David aus seinem Rausche und rieb sich  
die Augen. Sein Kopf war ihm schwer, denn er war  
nicht gewohnt, so vielen und so starken Wein zu trinken;  
er fühlte sich krank, und hatte, wie dieß wohl nach einem  
starken Trunke zu geschehen pflegt, vergessen, was an dem  
Abend vorher mit ihm geschehen war. Darum war er  
auch nicht wenig erstaunt, sich nicht auf seinem Strohsack  
in seinem Keller, sondern auf einer harten Holzbank zu  
finden. Jach fuhr er in die Höhe und wollte sich erbe-  
ben, als er mehrere Matrosen erblickte, die sich den Früh-  
trunk schmecken ließen und sich mit einander unterhielten.

„Es ist doch schade,“ sagte Einer, „daß der arme  
Kerl so früh daran glauben mußte.“

„Gewiß, Bruder. Er war freilich ein dummes Schaf  
sein Lebenlang, aber er hatte ein gutes Gemüth, und ich  
konnte ihn wohl leiden.“

„Nun ist er todt, und es kräht kein Hahn nach ihm. Aber ich kann sagen, er war so dumm bei seinen Lebzeiten, daß er auch jetzt noch, wenn er nur hören könnte, sich einreden ließe, er sei nicht todt.“

David hatte das gehört. Er war stets für den dümmsten Menschen auf Erden gehalten worden, er hatte sich daran gewöhnt, es zu glauben, und nun sollte ein Anderer so dumm sein, nach seinem Tode sich einzubilden, er sei noch lebendig. Seine Neugier war größer, als seine Scheu, und sich erhebend, fragte er langsam: „Von wem, Ihr lieben Leute, sprecht Ihr da?“

„Nun, von wem anders, als von dem Bootführer David Braß, der vor einigen Tagen gestorben ist.“

„Und der heute Nachmittag begraben werden soll.“

Der arme David stand erstarrt. Endlich gewann er Worte, und stammelte: „Unmöglich!“

„Wollt Ihr uns sagen, was unmöglich ist und was nicht? Sage Euch, David Braß wird heute begraben.“

„Nein, nein! Er lebt ja.“

„Das lügt Ihr! Die Stadt und der Hafen wissen's, daß er todt ist. Sein Boot ist abseits gelegt und um die Riemen ward ein schwarzes Band gebunden, zum Zeichen der Trauer.“

„Ach geht doch! der David Braß lebt; ich weiß es ja. Ich bin es selbst, bin David!“

Die Matrosen schlugen ein helles Gelächter auf. „Ihr? Dann müßten wir den David nie gekannt haben. Geht; wir sind nicht die Leute, mit denen Ihr Euch einen dummen Spaß machen könnt.“

„Ich bin, beim Teufel, David!“

„Nun haltet den Mund. Wir sind Eurer Albernheiten satt. Scheert Euch Eure Straße, oder wir weisen Euch des Zimmermanns Loch.“

„Ach, mein Gott!“ entgegnete jener weinend, „nun soll ich nicht mehr der dumme David Braß sein. Fragt doch nur den Ankerwirth, der kennt mich, und wird es Euch sagen.“

„Hallob, Wirthschaft! Was zum Teufel ist das für ein närrischer Kerl, der sich für einen todtten Mann ausgibt? Er sagt, Ihr kennt ihn.“

„Nicht ein Sterbenswort weiß ich von ihm!“ sagte der Wirth beherend. „Er kam gestern Abend schwer betrunken hier an, trank noch ein Glas Grog und schlief auf der Ofenbank ein. Aus Mitleid ließ ich ihn dort liegen. Aber nun ist es genug; er mag seine Zechen bezahlen und dann geh'n.“

„Ankerwirth! Lieber Ankerwirth!“ bat David schluchzend. „Sagt doch nicht so Schlechtes von mir. Ihr kennt mich ja, und wißt mehr als zu gut, wer ich bin. Und wenn ich auch nicht weiß, wie ich auf Eure Ofenbank kam, so wißt Ihr doch, daß ich der Bootführer David Braß bin.“

„Was ist das!“ schrie der Wirth. „Lieben Leute, das ist ein Verrückter. Den David Braß kenne ich wohl, der kam jeden Abend hieher und trank sein Gläschen, bis zu dem Tage vor seinem seligen Ende. Aber dieser da, der sich den Namen eines ehrlichen Mannes anmaßt, der mir übrigens noch achtzehn Schillinge schuldig ist...“

„Ganz recht, achtzehn Schillinge!“ schluchzte David. „Ich bin Euch das schon seit einiger Zeit schuldig, und nun sagt ihr aus Bosheit, weil ich Euch nicht bezahlen kann, ich sei todt. Aber Ihr solltet Euch doch der Sünde fürchten.“

„Sünde hin, Sünde her!“ rief der Wirth. „Wollt Ihr vielleicht die achtzehn Schillinge für den Todten bezahlen, so thut Ihr ein gutes Werk, denn ich brauche das Meinige.“

„Ach, Ihr seid ja reich,“ sagte David.

„So?“ entgegnete der Wirth erdost. „Das weißt Du? Und darum hast Du Dich wohl auch hier eingeknistet, um mich zu bestehlen? Das soll Dir theuer zu stehen kommen. Werst ihn hinaus!“

„Werst ihn hinaus!“ brüllte der Chor, und in wenigen Augenblicken flog der arme David kopfüber auf die Straße.

Als David Braß sich nothdürftig von den empfangenen Prüfeln erholt hatte, schlich er, Thränen in den Augen, langsam weiter: „Ach, Du mein guter Gott, was gibt es doch für schlechte Menschen! Achtzehn Schillinge bin ich dem Manne schuldig und weil ich sie ihm nicht bezahlen kann, denn der Verdienst ist knapp, läßt er mich todt, und da ich das nicht glauben will, weil ich recht gut weiß, wer ich bin und daß ich lebe, läßt er mich mißhandeln mit Scheltworten und Schlägen. Ich weiß, da es nichts als dummes Geschwätz ist, um mich zu ärgern, und mir ein Herzeleid anzuthun, damit sie wieder lächtig über mich lachen können; aber wie sie sagten, ich sei todt, war es doch gerade, als stäche mir Einer mit einem Messer ins Herz. Was für ein tolles Ding! Ich soll todt sein! Und gehe hier doch umher, habe Kopfweh und einen großen Durst! Aber jetzt will ich gleich hingehen, wo die Leute nichts von der Bosheit des Ankerwirths wissen. Da werden sie mich schon kennen; ich werde auch Arbeit finden, und von meinem Verdienste dem böshafsten Wirthse seine achtzehn Schillinge bezahlen, dann setze ich aber keinen Fuß mehr in sein Haus. Laßt mich nur erst im Haven sein, da werde ich schon wieder zu mir selber kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Räthsel.

Unter feuchter Wölbung wies Natur  
In der Regel mir die Wohnung an;  
Doch des scharfen Stabes Arbeit nur  
Hat mir oft eröffnet meine Bahn.

Und geworden ist das Vorrecht mir  
Mit dem Herrn zu sprechen, ja mit Gott;  
Doch, beherrscht nicht Klugheit mein Revier:  
Werd' ich überall verfolgt mit Spott.

Mich zu nennen, wenn ich selbst dir nicht  
Helfen will — auf keine Weise geh's;  
Ich von Allem gebe dir Bericht,  
Und biß unter deinen Augen steis.